

4.10.2009, Erntedankfest, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Lukas 12, 15 – 21

15 Jesus sprach zum Volk: „Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“

16 Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: „Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen. 17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle. 18 Und sprach: Das will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte 19 und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?

21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Wenn man sich da hineindenkt, dann könnte das zunächst eine richtig schöne Erntedankgeschichte werden und eine ziemlich moderne außerdem. Da ist ein Mann, dessen Land hat gut getragen. Die Saat ist gleichmäßig aufgegangen. Die Sonne hat geschienen zur rechten Zeit, aber auch an Regen hat es ebenso wenig gemangelt wie an Wind zu der Zeit, als es ums Bestäuben der Pflanzen ging. Das Getreide wurde nicht von Krankheiten befallen, auch Vögel haben nicht allzu viel stibitzt, Hagel und Sturm sind ausgeblieben. Und die Landarbeiter waren allesamt gut motiviert dabei, es gab keine Krankheitsausfälle und auch sonst keine Probleme. Ein traumhaftes, ein gesegnetes Jahr, bisher; ein Jahr, wie man es sich zu allen Zeiten nur wünschen mochte.

Mittlerweile ist alles fast schon reif zur Ernte. Doch nun steht der Besitzer vor einem ganz neuen Problem, und das gibt der Geschichte zugleich einen ganz modernen Zug. Als erfahrener Bauer kann er abschätzen, wie groß der Ertrag seiner verschiedenen Ländereien sein wird. Und ihm wird klar: Für diese Menge an Getreide und an sonstigen Früchten reichen die Lagerhäuser nicht aus! Was tun? Er beginnt hin und her zu überlegen. Ein bisschen anbauen? Oder gleich richtig: die alten Vorratshäuser komplett abreißen, größere neue bauen? Aber lässt sich das finanziell verkraften? Und ist das noch zu schaffen in der kurzen Zeit? Das gibt Stress. Aber es ist wohl das Beste.

Jetzt gleich angepackt, dann wird es auch gelingen. Unser Mann hat das nötige Geld, er ist entscheidungsfreudig und sieht die Dinge nüchtern und pragmatisch. Gut denkbar, dass er in den alten Gemäuern schon als Kind gespielt hat und dass schon die Vorfahren dort ihr Getreide gelagert haben. Aber das soll ihn jetzt nicht hindern, das Vernünftige und Nötige zu tun.

Statt sich in Erinnerungen zu verlieren, erlaubt er sich eine kleine Tagträumerei nach vorne. Wenn erst einmal alles geschafft sein wird, wenn die neuen Scheunen stehen und das Getreide geerntet und gedroschen ist und wenn dann alles dort unter Dach und Fach gebracht ist, dann will er zu seiner Seele sagen: *„Liebe Seele, du hast jetzt viele Güter eingelagert für viele Jahre. Nun ruhe dich aus. Iss, trink und freue dich!“* Dann soll für ihn Zeit sein zum Feiern und zum Erntedank, auf seine Weise.

Eine freundliche Geschichte, könnte man bis hierher meinen. Und: Eine Erntedank-Geschichte, mitten aus dem realen Wirtschaftsleben, dessen Regeln auch in der Landwirtschaft gelten.

Doch da klingt in diesen fröhlichen Tagtraum hinein eine schneidende Stimme aus dem Off: *„Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?“*

Dir jedenfalls nicht. Alles, was du dir so schön zurechtgelegt hast, alles das wirst du dann nicht mitnehmen können. Totenhemden haben keine Taschen, heißt es. Und das gilt auch für dich.

So sieht es jedenfalls Jesus in diesem Stück aus dem Lukas-Evangelium und fügt der Geschichte noch einen Kommentar an: *„So geht es dem, der für sich selbst Schätze sammelt und nicht reich wird in Richtung auf Gott.“*

Dieser Satz ist nun allerdings missverständlich. *„So geht es dem, der für sich selbst Schätze sammelt“*, das könnte wie eine Drohung erscheinen: Wer so lebt und handelt wie dieser reiche Bauer, den lässt Gott zur Strafe plötzlich sterben. Doch das ist hier sicherlich nicht gemeint. Gott wird in diesem Gleichnis eingeführt wie der „Deus ex machina“ im antiken Theater, als Gestalt, die dem Geschehen eine überraschende Wendung gibt. Das ist eher ein erzählerischer Kunstgriff, um das Gleichnis dramatisch zum Ziel zu bringen, als tatsächlich eine Aussage über den lebendigen Gott.

Gerade noch war der Mann dabei, sich auf ein ruhiges Leben für viele Jahre zu freuen, in der verständlichen Meinung, alles dafür Nötige getan zu haben. Da kommt die plötzliche Ansage: Heute Nacht musst du sterben. Damit stellt Jesus, extrem pointiert, die Frage, was denn das Leben dieses reichen Mannes ausmacht. Sammelt er Schätze für sich selbst, die doch letztlich äußerlich bleiben und die er am Ende zurück-

lassen muss? Oder kann in seinem Leben ein Reichtum entstehen, der wirklich zu ihm gehört und der vor Gott Bedeutung hat?

Was fehlt diesem Mann? So wie Jesus die Geschichte erzählt, hat er nur sich selbst im Blick, er existiert beziehungslos. Für ihn gibt es nur „*ich*“ und „*mein*“. „*Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.*“ Hat er das Feld denn allein bearbeitet? Wohl kaum. Ist er es, der die Ernte hat reifen lassen? Gewiss nicht. Aber etwas anderes als er selbst kommt nicht vor. Er spricht weder von Gott, der Wachstum und Gedeihen schenkt. Noch hat er die Menschen im Blick, die für ihn die Felder bestellt haben und die die Ernte einbringen werden. Schon gar nicht denkt er an andere, denen er etwas abgeben könnte von dem Segen, der ihm zugewachsen ist.

Wie wäre es denn, wenn er seine Erträge nicht nur nüchtern kalkulieren würde, sondern wenn er sie zuallererst mit Staunen und mit Dankbarkeit wahrnehmen könnte? Hätte ihm dann vielleicht auch anderes einfallen können als allein der Bau größerer Lagerhäuser? Als er am Anfang mit sich selbst zurate geht, „*Was soll ich tun?*“, da hätte er ja zum Beispiel auch auf die Idee kommen können, allen Knechten und Tagelöhnern etwas abzugeben vom Überfluss dieses außergewöhnlichen Jahres. Oder den Überschuss zu verkaufen und damit etwas für Menschen zu tun, die Hilfe brauchen. Aber so etwas ist ihm anscheinend gar nicht in den Sinn gekommen. Oder hat er sich sogar bewusst dagegen entschieden?

Stattdessen legt er Vorräte für Jahre an. Und das sind ja wohl kaum nur Vorräte an Saatgut und für den eigenen Verzehr. Nein, das sind Vorräte, die er im nächsten oder übernächsten Jahr verkaufen will. Dann, wenn die Ernte nicht so übergroß ist wie in diesem Jahr und wenn er darum deutlich höhere Preise erzielen kann. Es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber dieser Großbauer betätigt sich als Spekulant. Künstliche Verknappung des Angebots in diesem Jahr, um die Preise hochzuhalten, und Vorratshaltung in großem Maßstab, um in kommenden Jahren Geschäfte machen zu können.

Und weil er so klug und geschäftstüchtig ist, so entschlossfreudig und tatkräftig zugleich, und weil er damit ja erkennbar Erfolg hat, darum vermisst er offenbar auch gar nichts. Er ist sich selbst genug. Wenn jetzt die nächsten Jahre wirtschaftlich gesichert sind, dann ist für ihn alles bestens.

Und dann kann und dann will er sich auch wirklich Ruhe gönnen. Denn Ruhe, das ist vielleicht doch etwas, was ihm jetzt fehlt. Er hat viel Unruhe, mit seinen großen Projekten und vielleicht überhaupt. Er ist ja ein Macher und für vieles verantwortlich, da bleibt selten mal Zeit zum Durchatmen. Normalerweise würde er sagen: Das ist eine seiner Stärken, dass er das so schafft; so hat er sich das alles erarbeitet. Aber das

jetzt, die Aussicht auf Ruhe für lange Zeit, das hat schon was! Nicht mehr dauernd hinterher sein müssen - und trotzdem aus dem Vollen leben; „essen und trinken und fröhlich sein“. Ein Traum!

Das alles aber ist ein tragischer Irrtum. „Du Narr!“, klingt es ihm entgegen. Du meinst, du hättest alles selbst im Griff, und täuschst dich so sehr. Würdest du dir doch vielmehr Schätze bei Gott sammeln!

Würdest du erst einmal wahrnehmen, wie viel dir selbst geschenkt ist! Die guten Witterungsbedingungen in diesem Jahr, alles, was zu dieser guten Ernte geführt hat. Und alles, was du anderen Menschen zu verdanken hast, zum Beispiel deinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, oder deinen Eltern und allen, die dir auf deinem bisherigen Lebensweg geholfen haben. Und die Gaben und die Fähigkeiten, die du selbst einbringen kannst – und die dir gegeben sind. Das alles ist doch nicht dein eigenes Verdienst, das ist dir geschenkt und anvertraut. Könntest auch du das so wahrnehmen? Kannst du dich selbst zuallererst als reich beschenkt erkennen? Dann würde etwas in dir zu wachsen beginnen, das das bringt dich in Verbindung zu Gott. Und das kann dir keiner nehmen.

Und kannst du aus solcher Dankbarkeit heraus die Menschen um dich herum nicht auch viel besser wahrnehmen? Die, ohne die du selbst nicht sein könntest. Die, denen du dein Leben verdankst und vieles von dem, was du jetzt bist. Die, die für dich arbeiten. Die, denen du helfen könntest. Ja, und auch die Menschen, die für deinen Erfolg den Preis zahlen müssen. Würdest du alle diese Menschen wahrnehmen und dein Verhalten danach ausrichten, dann wirst du nicht mehr in der Selbstbezogenheit weiter leben, die dich nur an deinen eigenen Vorteil denken lässt. Dann würdest du erkennen, was du zu geben hast, und danach auch handeln. Und das würde dich auf eine ganz neue Weise reich machen, reich in deiner Seele und reich vor Gott. Das wäre dann wirklich etwas von dir und könnte dir ebenfalls nicht genommen werden.

Seid ihr keine solchen Narren wie dieser Mann im Gleichnis, wird uns hier von Jesus gesagt.

Nun ist diese Geschichte ja wahrscheinlich etlichen unter uns nicht ganz neu. Und das, was sie uns nahebringen möchte: die Warnung vor einem ganz auf sich selbst bezogenen und nur auf den eigenen Vorteil bedachten Leben, das haben wir vielleicht alle schon ganz gut verinnerlicht. Stellen wir uns zum Beispiel vor, wir würden einen sehr großen Lottogewinn machen. Würden wir dann alle nur darüber nachdenken, wie wir das ganze Geld möglichst zinsträchtig anlegen? Sagt uns nicht unser Gewissen, dass wir jedenfalls einen Teil des Gewinns für gute Zwecke zur Verfügung stellen möchten? Ich weiß nicht, ob es statistische Erhebungen darüber gibt, was tat-

sächlich geschieht, wenn Lotto-Gewinner gewissermaßen in die Lage unseres Kornbauern geraten. Aber ich möchte schon annehmen, dass einiges davon tatsächlich auch gespendet oder gestiftet wird. Wie es das ja auch ansonsten durchaus gibt, bei Menschen mit sehr großem Vermögen – und ebenso bei Menschen, deren eigene finanzielle Möglichkeiten beschränkt sind und die trotzdem bereit sind zu geben und zu helfen, wenn ihre Hilfe gebraucht wird.

Also: Diese Geschichte oder auch das, was sie in uns bewegen möchte, das haben viele von uns wahrscheinlich schon in ihr Bewusstsein aufgenommen und versuchen, so gut sie können, danach zu leben. Zugleich können wir aber gewiss auch immer mal die Erinnerung daran gebrauchen und die Ermutigung, tatsächlich anders als dieser Kornbauer zu leben.

Und da spricht nichts dagegen, wenn heutige Manager diese Geschichte für sich aufmerksam hören. Leute, die in dem Bewusstsein leben, „das große Rad zu drehen“ und die darum besonders in Versuchung sind, sich den Erfolg selbst zuzuschreiben, mit dem Anspruch auf entsprechende Gratifikationen, versteht sich. Ist es tatsächlich das, worin Leben sich erfüllt?

Das Gleichnis vom Reichen Kornbauern gibt aber auch Menschen, die selbst nicht über große materielle Reichtümer verfügen, genügend zu denken. Wir alle sind gefragt, was es für uns heißen könnte: Reich sein – oder reich werden – in Richtung auf Gott. Was ist der Reichtum in unserem Leben, der vor Gott Bedeutung hat? Was könnte zu einem solchen bleibenden Reichtum gehören?

Am Anfang steht dabei für mich die Dankbarkeit und das Staunen. Die Dankbarkeit für alles das, was mir zu leben hilft und womit ich selbst etwas bewirken kann, und das Staunen über die Fülle der Gaben, die Gott in unser Leben hinein gegeben hat. Aus Dankbarkeit und Staunen heraus könnte in einem guten Sinne Demut erwachsen: Vieles von dem, was gelingt, ist doch nicht unser Verdienst. Und wenn wir tatsächlich etwas Gutes bewirken konnten, so ist auch das eher Geschenk als eigene Leistung – jedenfalls bedacht vor Gott. „*Reich sein vor Gott*“, das heißt also zunächst: sich von Gott reich beschenkt wissen. Und dann Freude daran gewinnen, von dem Empfangenen etwas weitergeben, den eigenen „Reichtum“ mit anderen teilen zu können.

Das Erntedankfest mit seinem Blick auf die Erntegaben ist ein guter Anlass, dass wir uns dies ins Bewusstsein rufen lassen. „*Ach, Herr, mein Gott, das kommt von dir*“, haben wir gesungen. Und wir werden gleich singen: „*Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.*“ Das ist der Reichtum, auf den es ankommt, der bleibt und der uns nicht genommen werden kann; das ist ein Reichtum, an dem wir alle An-

teil haben können. Und das ist wohl der Grund, warum diese Geschichte im Ganzen, auch mit ihrem dramatischen Ende, als Evangelium zum Erntedankfest gehört.

Mag sein, dass wir auch hin und wieder in Situationen kommen können, wo es sinnvoll und verantwortlich ist, zu klein gewordenes Altes abzureißen und Größeres, Neues aufzubauen. Wichtiger aber, und vor Gott allein von Bedeutung ist es, dass wir die Enge unseres Herzens hinter uns lassen, mit der wir allein bei uns selbst sind. Wichtiger ist, dass wir unsere Herzen weit werden lassen für alles, was uns begegnet, und für alle, die uns brauchen, und dass wir bereit werden, danach zu handeln.

Amen.